Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 28 (1933)
Heft: 6

Artikel: Volksbräuche in Einsiedeln
Autor: Gyr, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-172612

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heimatschutz
ZEITSCHRIFT DER SCHWEIZERISCHEN VEREINIGUNG FÜR HEIMATSCHUTZ
XXVIII. JAHRGANG - HEFT 6 - 30. SEPTEMBER 1933
NACHDRUCK DER AUFSÄTZE UND MITTEILUNGEN BEI DEUTLICHER QUELLENANGABE ERWÜNSCHT

Bajassen, Joheen und Mummerien besammeln sich zur Zugsordnung.

Volksbräuche in Einsiedeln.

Von Martin Gyr.

I.

An weltlichen Festen, die in der Schweiz zahlreich sind, spielt fast immer das Unterhaltungsprogramm eine grosse Rolle. Mit der Unterhaltung will man in der Regel einen Teil der Finanzfrage lösen. Sie soll Geld einbringen. Findige Köpfe werden beauftragt, Ideen zu suchen, um zügige Programmnummern vorzubereiten. Das verursacht manchmal Kopfzerbrechen; denn man möchte vermeiden, Gesehenes und Gehörtes zu wiederholen. In der Verlegenheit greift man oft zu fragwürdigen Schöpfungen und Kopien. Es gibt aber auch Darbietungen, die von der Volksmeinung als gelungen bezeichnet werden, trotzdem sie es nicht sind.

Die Forschung nach ausgestorbenen örtlichen Volksbräuchen und ein Blick auf die bestehenden sollte mancherorts ermöglichen, Festprogramme zu bereichern, indem man solche Bräuche in guter Form aufleben lässt. Noch mehr zu empfehlen ist die Pflege alter Volksbräuche zu gegebener Zeit. Man hört häufig die Originalität des

Volkslebens dieser oder jener Gegend loben. Warum also nicht folgern und lebendige Originalität ausbauen und verblichene nach erfolgter Forschung in guter Form auferstehen lassen?

In diesem Sinne haben wir den Volksbräuchen der Waldstatt Einsiedeln nachgespürt, um sie kurz zu beschreiben und einfach zu illustrieren.

1. *Das Neujahrsingen.* Im Bezirksratsprotokoll vom Jahre 1609 wird das Gesuch des Schulmeisters, in der Neujahrsnacht mit den Schulkindern in feierlicher Prozession, an der Spitze ein «Fendlin», vor die Häuser zu ziehen und das Neujahrslied zu singen, folgendermassen vermerkt: «Es hat der schuolmeister vor Rath bet, man wolle Ihm Erlauben, mit den Chnaben uff zuochünftig wienacht (oder nüjohr) zuo singen. Ist Ihm Erlaubt Nach altem Bruch». Gelegentlich wurde nicht nur gesungen, sondern auch Theater gespielt. So lesen wir im Ratsprotokoll vom Christmonat 1677: «Heinrich Wismann bitet namens des Schuolmeissters, dass man ihm das Nüwjor Lied zuo singen bewillige und Ein Comedi zuo halten». Die Comedien wurden auf dem Rathaus abgehalten. Da das Neujahrsingen bisweilen als Bettel ausartete, wurde es vorübergehend verboten. Im Jahre 1705 wurde im Rat gefragt, «ob man wolle die nüwen Jahrs Lieder abstellen oder nit, es seyen auch die schulmeister auf den Vierteln gekommen und begehren auch mit ihren Kindern zu singen». In einer Betrachtung machte unser Waldstattdichter Meinrad Lienert (Einsiedler Anzeiger 1895) folgende Bemerkung: «Das Neujahrssingen war übrigens ein schöner Brauch, denn es mag das Singen der unschuldigen Kinderschar den hohen Festtagen eine eigenartige Weihe gegeben haben. Zugleich machte das Singen dem Schulmeister und den armen Kindern wieder einmal einen vollen Magen, denn im Vergleich zu heute waren die meisten Leute damals blutarm. Das ist ersichtlich aus dem immerwährenden Anhalten bei der Session oder beim Waldstattrat». Das Neujahrslied, das übrigens in der Heilignacht auch vom Nachtwächter gesungen wurde, lautet folgendermassen:

«Loset, was will i säge:
Ich wüsche i alle e gueti Nacht,
Und dazue glückhaftigs fründlichs Nüjohr
Durch Jesus und Maria.
Stöhnd uf im Name Herr Jesus Christ,
Der heilig Tag wiederumb vorhanden ist.
Jezt und zue alle Zite,
Der Stärn muess reise witers.
Jezt wüschi das dr Husvater mit siner Frau Liebsti
Und alle im ganze Hus,
Viel Freude möget erläbe,
Das well ihne Gott verleihe,
Das well ihne Gott und Maria verleihe.
In der Morgeröthi steht es auf!
Die hälle Stärne schiesse, —

Das neugeborni Himmelsbrot,
Das heut uns wird beschnitte,
Das göttlich Chind!
Das suechet wir z'erbitte!»

Man kennt noch andere Ueberlieferungen des Neujahrsliedleins, aber leider nur in Bruchstücken. Hier drei Beispiele: «Wir wünschen Euch ein glückhaftiges neues Jahr, Jesus Maria und Josef, machet den Kindlein ein gutes Müslein», ferner «D'Muotter Gottes chocht es Muos, dr Sankt Josef hebt d'Pfanne», ferner: «Mir höred d'Frau Muotter i dä Schlüssle rigle und glaubed, sie wärd üs öppis bringe». Die letzten erwachsenen Neujahrssänger waren der sogen. Barabas, der Schwöbli Marti und der Schleser Meired. Das Neujahrslied wurde von ihnen um 1880 zum letztenmal in Fürers Haus an der Taubengasse gesungen. Auf den Vierteln hielt sich der Brauch vereinzelt bis um 1895.

Mit der Dauerhaftigkeit war z. B. in Euthal eine Nebenerscheinung verknüpft, die so recht deutlich die ärmlichen Verhältnisse vergangener Zeit kennzeichnet. Wenn die Hausbewohner den Neujahrsängern Geld oder Gaben hinabwerfen wollten, erklärten diese häufig, sie verzichten gern darauf, wenn sie im Frühling nur «etwas Gummel» (ein kleines Quantum Kartoffeln) bekämen. Tatsächlich erschienen dann im Frühling, so der Kartoffelvorrat über den langen Winter verzehrt worden war, die Neujahrsänger aus dem Dorf, erinnerten an den Verzicht auf die Gabe beim Singen und baten um die Gummel, da sie Not daran hätten.

2. *Greiflet.* In unserem Hochtale (914 m) wächst kein Korn und wenig Obst. Da und dort an windgeschützten Hängen stehen einige Kirschbäume. Die Sorge um den Obstwachs ist deshalb nicht so gross als in fruchtbaren Gegenden. Deshalb dachten an Dreikönigen von jeher nur wenige Bauern daran, die umgehenden bösen Geister zu vertreiben, die das Wachstum der Obstbäume stören. Im Viertel Euthal hat man diesem Brauch, genannt Greiflet, bis Ende der 80er Jahre hinein Aufmerksamkeit geschenkt. Junge Männer versammelten sich nachts im Dörflein, mit Trychlen, Schellen, Kloben und Peitschen versehen, und zogen dann auf die Felder, wo Obstbäume standen, umkreisten dieselben, indem sie mit ihren Requisiten einen höllischen Lärm veranstalteten, um die bösen Geister zu verscheuchen. Als Entgelt bot man den jungen Leuten Rosoli (selbstgemachtes Nusswasser) an.

3. *Fastnachteinläuten.* Während Frauen und Kinder in Scharen am Tage vor Dreikönigen mit Kesseli und Flaschen in der Klosterkirche gesegnetes Weihwasser holen und heimtragen, ertönt in der Dreikönigennacht nach dem Ausklang der zwölf Glockenschläge auf unseren Vierteln wildes Senntentrychlen- und Schellengeläute, Hornblasen, Geisselkläpfen und Schiessen. Die Schläfer drehen sich um, murren oder lachen und sagen dann halbleise: «Aha, sie läuten die Fastnacht ein». Das laute Treiben der jungen Burschen dauert in der Regel bis zum Morgengrauen. Der Brauch wird am Fastnachtsonntag nach Mitternacht auch im Dorf ausgeübt. Bis um 1890 stellte sich hiefür fast immer ein Organisator als Führer. Führen heisst in diesem

Falle vorsorgen, dass bei der Sammlung alle Grössen Senntentrychlen, Kuhschellen, Rinder- und Geisskloben usw. vertreten sind, dass die Teilnehmer zusammen anschlagen, die Runde mit kurzen Halten durch alle Strassen machen und die Uebung nicht zum Ueberdruss der Schläfer ausdehnen.

4. *Z'Liecht goh (Kiltgang, Dorfen).* Mit wilder Abenteuerlust, die von der nahenden Fastnacht angeregt wird, ziehen die Bauernburschen in den Winternächten nach Dreikönigen in nahe und entfernte Gehöfte, d. h. dorthin, wo eine hübsche Jungfer zu Hause ist. Die Töne des Muhlblettli (Mundharmonika) und ein kögelndes Jäuchzeln (3—4 gebundene rasch aufeinander folgende Jauchzer in hoher Tonlage) verraten, dass sie um jeden Preis darauf ausgehen, in der warmen Kammer einer Schönen zu landen. Sie halten vor der Behausung an, die sie als schatzhaltig kennen, schwirren um die Hausfesti herum, locken die Jungfer mit Zurufen in entstellter Fistelstimme ans Fenster, heischen ihr Rosoli (selbst gemachtes Nusswasser), einen Bissen Eierzupf oder Birnenweggen. Zeigt sich die Angerufene am Fenster, erbettelt man schliesslich den Einlass, der gewährt wird, wenn nicht schon ein Günstling drinnen auf der Ofenbank sitzt. Hat die Jungfer kein Gehör, lassen die Burschen dennoch nicht nach, sie steigen auf Scheiterbeigen und Chlebdächer und poltern an die Fälläden. Manchmal sagt der Alte, der in der Nebenkammer schläft und vom Lärm geweckt wird, auch sein Gsätzlein dazu. Wenn der bräugende Bursche nicht nur der Tochter, sondern auch dem Vater sympathisch ist, wendet der Alte gegen den Einlass nichts ein. Früher war es üblich, dass der Freier mit dem Alten einen Rosenkranz ausjassen musste, bevor er sich dem Gspüsli nähern durfte. Sitzt schon ein Günstling in der Stube und merken das die Burschen vor dem Hause, wird er entweder herausgefordert oder sie warten, bis er am Morgen heimlich den Heimweg antreten will. Sobald er sich blicken lässt, werden sie handgriffig, und es heisst dann «ghaue alders gstoche, rübis alders stübis». Es ist schon vorgekommen, dass der Günstling der Jungfer aus Eifersucht blau geschlagen oder in das Güllenloch getüncht und dann heimgeschickt wurde. Beim z'Liecht goh (Dorfen) verändern die Burschen bis zum Einlass ins Haus die natürliche Stimme, d. h. sie brauchen die Kehlkopfstimme in heisern und verhaltenen Tonarten, damit man sie nicht sofort erkenne. Das nennt man hierzulande bräugen, eine besondere Sprachmode der Fastnacht. Im nahen Ybrig und im Alpthal ist das sogen. Hindersibräugen üblich. Man bedient sich einer «verrenkten» Kehlkopftechnik und spricht mit foppendem Galgenhumor zu den Jungfern. Auch im Gespräch mit den nichtmaskierten Wirtshausbesuchern bedient man sich dieser anstrengenden Sprachtechnik.

Beim nächtlichen Auszug kann es zutreffen, dass die Nachtbuben den Weg mit denjenigen eines andern Viertels oder mit Dörfligen kreuzen. Die einen wie die andern wittern die Gegnerschaft und ihre Stimmung fast aus der Luft, also noch ehe sie sich erkennen. Beim gegenseitigen Nahen bücken sie sich, strecken den Oberkörper seitwärts vor, halten entweder den Arm vor das Gesicht oder recken die Hände bodenwärts und klatschen herausfordernd in die Handballen und rufen sich zu: «Häre cho, häggle!» Der Ruf wird mit verständlicher Deutlichkeit wiederholt, entweder

Die Gangart auf der Strasse.

Brotauswerfen.

angriffslustig oder verteidigend, je nachdem man die Balghaftigkeit der abseitigen Jungmannschaft einschätzt. Wenn nicht eine der Parteien rechtzeitig den Finkenstrich nimmt, kann es zu einem Handgemenge kommen, bei dem unter dem Ruf Haarus ab und zu auch Schwirren und Haglatten kreisen.

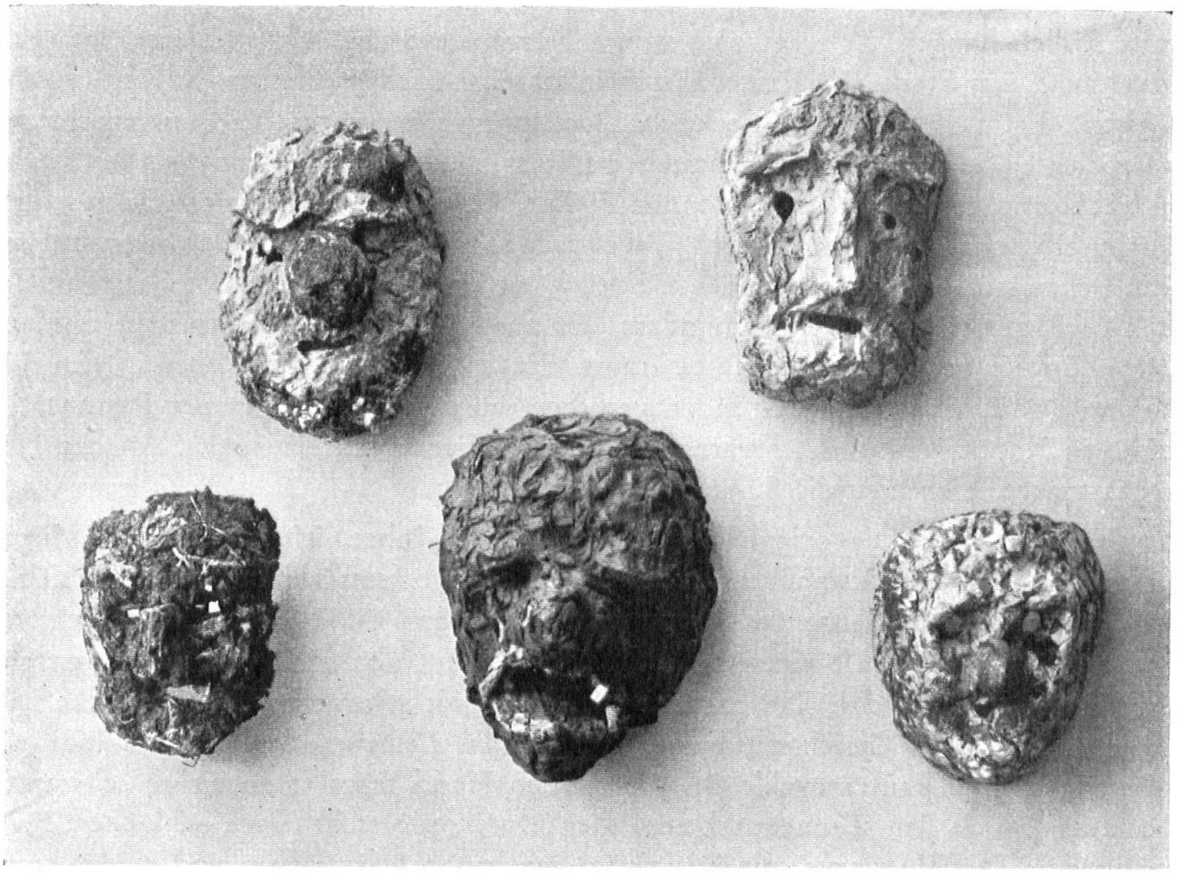
5. *Sühudilaufen.* Der schmutzige Donnerstag, d. h. der Donnerstag vor der Herrenfastnacht, ist hierorts der erste Fastnachtstag, an dem das öffentliche Maskengehen erlaubt ist. Ein Freudentag der Jugend! Buben und Mädchen legen entweder ein altes Gwändli oder ein Phantasiekleidchen an, verköhlen oder bemalen sich das Gesicht, ziehen von Haus zu Haus, hauptsächlich in die Läden, wo sie ein kurzes Sprüchlein aufsagen, das folgendermassen lautet:

I bin ä chlyne Fastnachtsstumpe
und ha so churzi Bei.
Gemmer au es Füferli,
so chan i wiedr hei.

Auf das hin bekommen die Kinder einige rappige Schafböcke (Gebäck) oder kleine Guoteli. Das Herumziehen dauert bis zum Betglockenläuten.

Der schmutzige Donnerstag bietet aber auch den halbgewachsenen Burschen die ersehnte Gelegenheit, sich im fastnächtlichen Uebermut, der seit der Entlassung aus der Volksschule zügelfreier ist, zu ergehen. Sie holen von der Winde herab alten Kleiderplunder, je bunter und je garstiger desto lieber, kleiden sich damit ein, ziehen eine aus Papier selbstverfertigte fratzenhaft modellierte Larve an, rüsten sich mit Trychlen, Schellen und Lärminstrumenten aller Art aus und ziehen nach Schluss der Neunuhrmesse, aus der die Schulkinder neugierig ins Dorf hinunterfluten, scharenweise auf die Strasse. Man nennt diese fastnächtlichen Gestalten, ihrem Tun und Aussehen entsprechend, Sühudi. An ihrer Spitze läuft ein von einem Fuhrmann an der Kette geführter, langgehörnter, grosser Teufel, der die Kinderscharen durch hastige Kreuz- und Quersprünge erschreckt und mit einer vorgehaltenen Mistgabel auseinandertreibt. Andere traditionelle Figuren sind: 1. Der (in der Mundart das) Domino, ein weites und langes zeremonielles Kapuzenkleid aus billiger geblumter oder gestreifter Persiane, das man noch in den 90er Jahren in der Maskengarderobe je nach Ausstattung für 10 bis 15 Batzen pachten konnte. Man trägt dazu eine schwarze Halblarve in Samt, an der ein schwarzes Tüchli hängt, das Mund und Kinn deckt. Seither haben wachsende Ansprüche dem Domino mit buntem Samt- und Seidenbesatz Eingang verschafft. Das Domino ist offenbar venezianischen Ursprungs. Seine Rolle ist einfach zu spielen: Bedächtig einherschreiten, die Hände auf den Rücken legen und im Vorbeigehen bei diesem und jenem Zuschauer intrigieren. 2. Der Buur mit der bemalten Drahtlarve vor dem Gesicht und dem Rossfisel in der Hand. Er trägt ein aus den 1820er Jahren mangelhaft überliefertes ländliches Festtagskleid, nämlich schwarze Kniehose aus Samt statt Tüchli, weisse gestrickte Strümpfe mit quadratischem Muster, rotes Lacet als Strumpfband, gestärktes weisses Hemd mit Umlegkragen, bunt geknüpfte Krawatte, Stramingurt und -hosenträger, schwarze Züttelkappe aus Seide. 3. Die alte bucklige und sonstwie übelfeile Hexe in

Eine Gruppe Sühudi.



Sühudilarven.

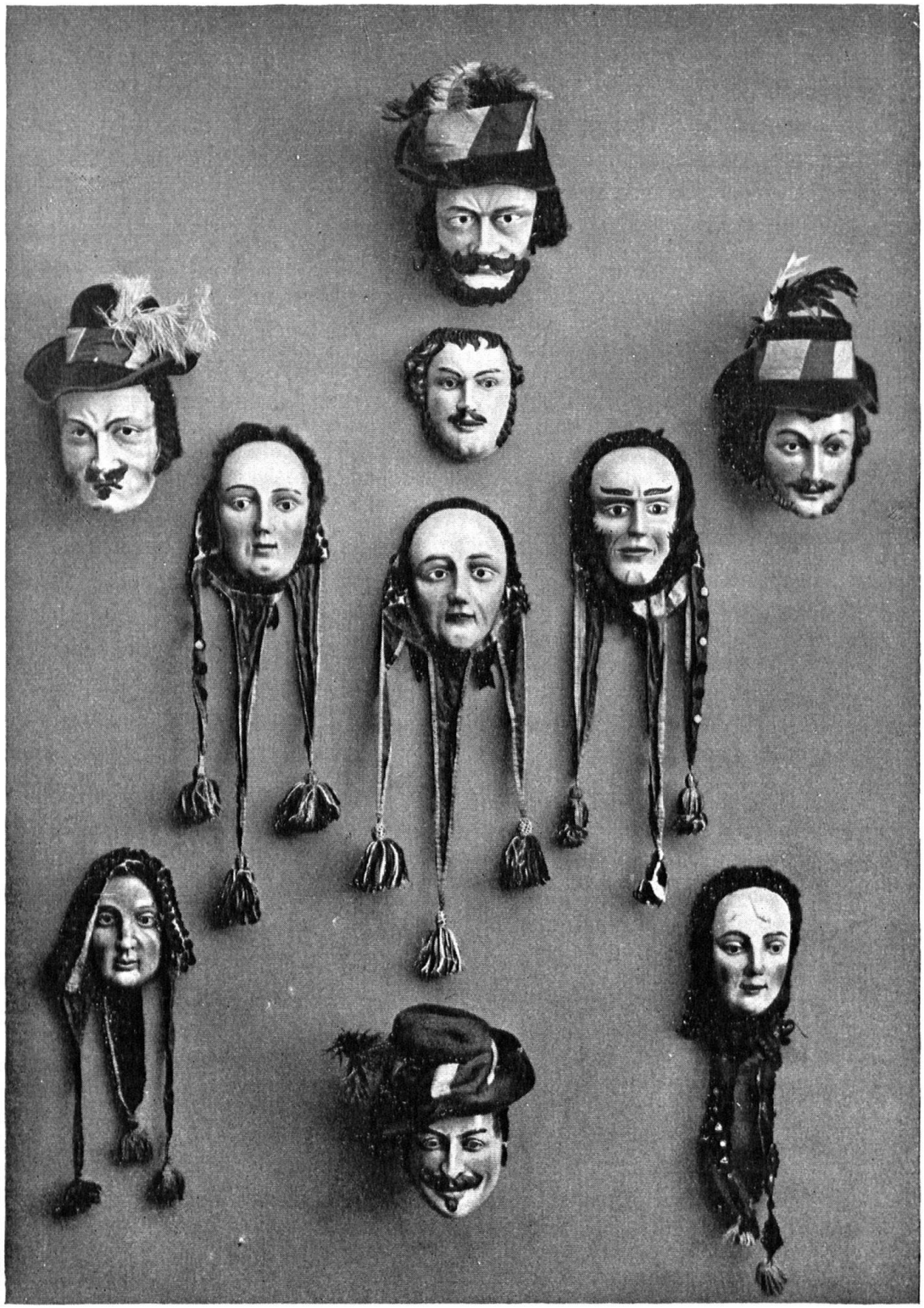
Der Hörelibajass des letzten Jahrhunderts. Skizzi v. M. Gyr.

Der Domino aus Persiane des letzten Jahrhunderts. Skizze v. M. Gyr.

Mummerie d. 17. Jahrhunderts. Skizze v. M. Gyr.

abgetragenen Kleidern der 1870er Alltagsmode. 4. Der betrunkene Fuhrmann mit grossem Filzhut in eine Spitze gedrückt, nach der Art der Fecker oder Altmatter Fuhrleute, hellblauer Bluse und kurzen Rohrstiefeln. 5. Der Hörelibajass in weisser Haube, Jacke und Hose mit breiten Dreieckspitzen, an denen kleine Messingrölleli hängen. An der Haube wackeln drei plumpe Höreli aus rotem Stoff, an denen ebenfalls Rölleli hängen. Er trägt eine weisse Narrenlarve und schwingt eine Schweinsblase an einem Stecken. Er ist wahrscheinlich eine unserer ältesten Masken (mythologisch). Er muss sich durch neckische Bocksprünge hervortun. 6. Der Näpeler, ein ausgedienter Soldat aus neapolitanischen Diensten oder aus der französischen Legion in nachlässig getragener alter Montur. 7. Der Altvater, eine harmlose Bühnenfigur, Fasson Rokoko, mit einer langen Tabakpfeife im Mund. Er knüpft da und dort mit Bekannten ein ratspendendes Gespräch an und drückt sich dann geräuschlos. 8. Der Ritter, Fasson 17. Jahrhundert, der aus städtischen Verhältnissen, d. h. aus dem Züribiet heraufgekommen sein muss. Ein toller Brauch, der aber in den 70er Jahren aus einleuchtenden Gründen verboten wurde, war, sich an der Fastnacht in braunen Kapuziner- und schwarzen Waldbruderkutten zu belustigen. An der Herrenfastnacht erscheinen die Sühudi von neuem.

6. *Brotauswerfen.* Die originellste Maskengruppe, Johee, Mummerie und Hörelibajass, die sich am Fastnachtsdienstag durch die Dorfstrassen bewegt, lässt sich in Verbindung mit der Sitte des Brotauswerfens bis ins 17. Jahrhundert zurück verfolgen. Der Johee stellt einen breitschultrigen Senntenbauern in der Festtagstracht der Jahre um 1820 dar. Die bartlose Holzlarve mit schwarzer Tüchliperücke zeigt einen wehmütigen Gesichtsausdruck. Am breiten Leibgurt des Johees hängt eine schwere, grosse Senntentrychle. In der rechten Hand trägt er an einem schwarzrot bemalten Stock den Tannenreisbesen. Der Mummerie stellt einen schlanken Fuhrmann dar. Die Holzlarve, die mit einem gepflegten Schnurrbart und einem kraushaarigen Backenbart versehen ist, verrät einen übermütigen Gesichtsausdruck. Ueber



Holzlarven der Joheen und Mummerien.

die rechte Schulter des Mummeries hängt ein breites Pferdegeröll. Mit der rechten Hand schwingt er einen Roßschwanz über dem Kopf. Der Mummerie trägt ein rot-gelb-schwarz gewürfeltes (jetzt meist gestreiftes) Tüchlikleid, um den Hals eine Mühlsteinkrause des Barocks, einen Filzhut mit Feder und dreifarbigem Band. Die künstlerisch geschnitzten Larven stammen von Modelleur Fuchs (um 1800).
Im Volksmund wird die Bedeutung der beiden Fastnachtsfiguren folgendermassen erklärt: Da der Senntenbauer auf den Welschlandfahrten, die das eine Mal Gewinn, das andere Mal Verluste brachten, Hab und Gut verlor, d. h. verlumpte, so dass er weder Vieh nach Stall besitzt, gürtet er die Trychle der Leitkuh selber um, kehrt mit dem Besen das Heimwesen aus und zieht mit betrübter Miene ausser Land. Der Mummerie hingegen ist im Volksmund ein ausgepfändeter Rosshändler, der sein Vermögen ebenfalls entweder beim Welschlandfahren verlor oder zu Hause leichtfertig verbrauchte. Da er keine Pferde mehr besitzt, hängt er das Pferdegeröll selber um, presst den Roßschwanz als letzten Zeugen seines ländlichen Marstalles in die Faust und zieht mit liederlicher Gleichgültigkeit in die Fremde.

Die Rollen des Johees und des Mummeries müssen rassig gegeben werden, ansonst sie sich der geschickt konstruierten und volkstümlich gemachten Auslegung entfremden. Der Aufzug gestaltet sich folgendermassen. Drei Joheen laufen geschlossen nebeneinander. Sie wippen auf den Fußspitzen den plumpen Körper schwerfällig auf und ab, als ob es gälte, das Hin und Her des Jawortes im Kuhhandel anzudeuten. Im kurzen Schlag der Trychle ist alsdann das bedächtige Gehen der Leitkuh erkennbar. Die leichtfüssigen schlanken Mummerien hingegen, in der Regel vier an der Zahl, schlagen die vielen runden Schellen des Pferdegeröllgurtes durch kurztaktiges Aufjucken und durch lebhaftes Tänzeln um sich selbst an, so dass der fröhliche Trab und das bisweilige übermütige Steigen des Chaisengauls nachgeahmt ist. Zwei Mummerien müssen vor, zwei hinter den Joheen laufen. Vor der Gruppe hin hüpfen in lustigen Sprüngen einige Hörelibajassen als Wegmacher. Einige schliessen die Gruppe, um die nachlaufende Volksmenge zurückzuhalten. Die Hörelibajassen schlagen mit einer an einem Stecken befestigten Schweinsblase kräftig um sich und auf den Boden. Die Alten übten die Gangarten der Joheen und Mummerien vor der Fastnacht. In der Wahl guter Figuren waren sie sehr anspruchsvoll. Die Gruppe zeigt sich also am Fastnachtsdienstag mehrere Male in den Hauptstrassen des Dorfes, steigt dann an drei geräumigen Plätzen auf eine Bretterbühne und wirft dort Mütschli aus. Um die Bretterbühne sammeln sich einige Hundert Männer, Frauen und Kinder, strecken die Hände empor und rufen laut: «Mir eis, mir eis». Der Grundgedanke des Brotauswerfens ist das Wohltun gegenüber den Armen. Im 17. und 18. Jahrhundert, das reich an Zeitläufen der Armut war, musste man dem Brauch des Brotauswerfens besondere Anerkennung zollen.

Die Bedeutung der drei soeben beschriebenen Fastnachtsfiguren und des Brauches, die eine starke Bindung Richtung March, Sarganserland und Oesterreich zeigen, ist übrigens mythologisch. Sie entzieht sich der Kenntnis des Volkes. Geben wir hierüber Herrn Dr. Linus Birchler das Wort:

«Der kulturelle und rassenmässige Gegensatz zwischen den Einsiedlern und den Leuten jenseits der Mythen, den ich im Schlusskapitel meines zweiten Bandes der «Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz» im Gebiete der Kunst aufzeige, tritt besonders deutlich im Gegensatz der Schwyzer und der Einsiedler Fastnacht in Erscheinung. Die Schwyzer Fastnacht wird eröffnet durch die prachtvoll disziplinierte, nächtliche «Greiflete» auf dem Schwyzer Hauptplatz am Dreikönigsabend; der uralte heidnische Frühlingszauber lebt hier feierlich weiter. Man lese die eindringliche Schilderung Meinrad Inglins in Brockmann-Jeroschs «Schweizer Volksleben»! An den Fastnachtstagen selber bringt nur das «Nüsslen», der Narrentanz zur Trommelbegleitung, etwas Leben in die Schwyzer Residenz. Sonst ist die Schwyzer Fastnacht ein sehr bescheidenes Festlein; der Schwyzer besitzt das Temperament zum Fastnächtlen nur in beschränktem Mass. Während einigen Jahrzehnten brachte die von einem Einsiedler ins Leben gerufene Schwyzer Japanesengesellschaft fastnächtlichen Geist, aber ihre Schwungkraft ist längst erlahmt, und zudem handelt es sich bei den Schwyzer Japanesen nicht um etwas Altes und Gewachsenes, so dass sie füglich aus dieser Betrachtung ausscheiden.

Johee und Mummerie.

Die Einsiedler Fastnacht ist bodenerdenlustig. Meinrad Lienert hat sie oft besungen und geschildert. Sie ist ein wahres Volksfest, das alle Schichten der Einsiedler erfasst und an dem reich und arm einträchtig mitfesten. In ihrer Struktur lassen sich deutlich drei Schichten unterscheiden, die des uralten Naturmythos, die barocke und die moderne. — Die Einsiedler Fastnacht beginnt mit dem Fastnachtseinläuten frühmorgens, an Dreikönigen, am Schmutzigen Donnerstag, und am Fastnachtmontag. Der Vormittag der drei Haupttage (Schmutziger Donnerstag, Fastnachtmontag und -dienstag) ist die Zeit der Teufel und der «Sühudi», deren Treiben sich auch noch in den Nachmittag und den Abend hineinzieht. Der Nachmittag von Montag und Dienstag gehört den Umzügen, der Dienstag Nachmittag vor allem dem Brotauswerfen der Mummerien und Joheen, und vom späten Nachmittag bis in den Morgen regieren an den drei Tagen die vor allem weiblichen Masken. Es gibt keine geschlossenen Bälle, sondern man besucht die Tanzlokale nach Belieben und Gefallen.
Das Fastnachtseinläuten entspricht dem schwyzerischen Greiflen, ist aber etwas viel Wilderes und Undisziplinierteres. An den drei genannten Tagen begann ehemals genau nach dem Metteläuten im Kloster (fast wie als dämonische Antwort darauf) ein wildes Schellen, Rasseln, Hornen, Brüllen, Toben, durch das Dorf und die Weiler gassauf und gassab, bis in den grauenden Morgen hinein.

Heute setzt der Höllenlärm leider schon kurz nach Mitternacht ein. Es ist die wahre wilde Jagd Wotans, die man zu hören glaubt, wenn die Rotte um die Häuser zieht, mit umgebundenen Trichlen und Schellen, mit Trompeten, Hörnern, Geisseln, Trommeln. Der mythische Sinn des Einläutens in der Dreikönigsnacht (die die altgermanischen «Heiligen Nächte» beschliesst) braucht dem Volkskundler nicht ausführlich auseinandergesetzt zu werden.

Zum Frühlings- und Fruchtbarkeitszauber gehören auch die Sühudi und Teufel. Die erstern sind groteske Gestalten, in denen sich der Volkshumor derb und drastisch austobt, oft von übermütiger Komik, oft groteske Schreckfiguren wie aus Callots Zwergenkabinett. Die Kostüme und vielfach auch die Masken werden von den Trägern hergestellt. Eine Hauptfigur ist stets der Teufel, mit riesigen Hörnern, eine Mistgabel über die Schultern, ein Schurzfell umgebunden; der Teufeltreiber mit der Peitsche hält ihn an einer schweren Kette, von der er sich zeitweilig losreissen kann, so dass das «Der Teufel ist los» sehr drastisch zur Darstellung gelangt, besonders wenn eine derartige Gruppe vormittags um 10 in die vom Kloster herabströmenden Kirchgänger hineinfährt. — Natürlich sind auch die Teufelsmasken Eigenfabrikat. Die zweite besondere Eigenart der Sühudi (die einzeln oder in Rudeln auftreten) sind die sogen. «rüüdigen Larven», schauerliche Gesichtsmasken, die den Gesichtern von Aussätzigen gleichen, mit Beulen, Geschwüren, riesigen Kinn- und Nasenbildungen, wie aus Bettlergruppen Brueghels entsprungen. Diese Masken werden aus dem Seidenpapier hergestellt, das beim Herstellen der Goldschnitte in den Buchbindereien als Rest der Goldblattbücher übrigbleibt. Es gibt noch heute eine Reihe von Leuten, die derartige Masken herstellen; sie stehen jenen aus Flums an grotesker Wirkung und unbewusster Stilisierung in nichts nach. Wenn diese «rüüdige Larve» auch nur bis ins letzte Jahrhundert nachweisbar sind, so können sie in der Idee doch mittelalterlich sein, Pest- und Aussatzmasken, mit denen man diese Krankheiten mimisch zu verscheuchen suchte. Die Sühudi erinnern stark an die Flumser «Butzi». — Das Fastnachtseinläuten und die Sühudi sind eine Angelegenheit der Burschen und auch reiferer Männer. Sie kennen sich nicht alle untereinander, sondern finden sich maskiert zusammen an gewissen wechselnden Orten.

Die zweite charakteristische Gruppe der Einsiedler Fastnacht sind die Mummerien und Joheen, die am Dienstagnachmittag Brot auswerfen. Der Name «Joheen» ist sprachlich wohl als Onomatopoie aufzufassen, als Wiedergabe eines Klanges. Interessanter ist die Bezeichnung «Mummerie» (mit dem Akzent auf dem i). Das Wort ist identisch mit Mummerei, sich vermummen. Aber es kommt zu uns aus dem Französischen: «mômerie», das bei Rabelais und andern Schriftstellern des 16. Jahrhunderts häufig vorkommt; hinter dem Wort verbirgt sich der spätantike griechische Gott Momos, der besonders in Marseille verehrte Gott der Verstellung. (Dass man an die französische Ableitung des Wortes denken darf, wird sich am analogen Falle der «Maschge» weiter unten ergeben.) Fremden Ursprunges ist auch das Kostüm der Mummerien. Es ist (oder war) ziemlich genau das der Figuren der italienischen Commedia dell'arte, des Arlechino und Pulcinella in der klassischen Stegreifkomödie des 16. und 17. Jahrhunderts. In degenerierter Form kommt das Kostüm auch bei Figuren der Schwyzer «Rott» vor, ebenso in der March (Blätzlinarren). Die Joheen sind Sennen im Empirestil. Die holzgeschnitzten Masken der Mummerien und Joheen sind künstlerisch als charakteristische Arbeiten der Empirezeit zu erkennen, von lokalen Holzbildhauern geschaffen. Die Requisite der Mummerien und Joheen sind die des Frühlingszaubers: umgebundene Trichlen, umgehängte Pferdegerölle, Tannenbäumchen und Roßschweife. Die Gruppe bewegt sich in genau festgelegter Ordnung in einer Art Tanzschritt, der zugleich die Trichlen und Schellen zum Klingen bringt (damit zu vergleichen wäre der Narrentanz des Schwyzer «Nüsslen»). «Hörelibajasse» (s. oben, wohl städtischen Ursprungs, da das Thema der Satyrn zu ferne liegt) mit an Peitschen gebundenen Schweinsblasen umschwärmen Mummerien und Joheen. Die ursprüngliche (mythische) Bedeutung des Umzugs ist längst vergessen. Heute wird die Gruppe so erklärt, wie Martin Gyr es oben schildert.

Auf drei Plätzen des Dorfes wird von den Mummerien und Joheen am Fastnachtsdienstag Brot ausgeworfen, grosse, fast noch warme Mütschli, in sehr beträchtlichen Quantitäten. Sie fliegen weit und hoch durch die Luft, werden zur Abwechslung ganz in die Nähe in die Kinderrudel geworfen; gelegentlich klirrt eine Fensterscheibe, raufen sich Burschen um ein zur Erde gefallenes Mütschli; betäubend lärmen die Kinder: «Mir eis, mir eis».

Auch das Auswerfen von Gaben gehört zum Frühlingszauber; es findet sich in zahlreichen Fastnachtsbräuchen der Alpenländer (am schönsten in Imst). — Beim Einsiedler Brotauswerfen (und ebenso beim Auswerfen von Orangen, heissen Würsten und dergleichen) fällt, trotz der

Zugordnung beim Begraben des Pagàt
(Rekonstruktion von M. Gyr)

Federzeichnung von Mrad. Zehnder

Wildheit des Vorganges, für jeden, der sich bemüht, etwas ab. Vor allem die Kinder kommen nicht zu kurz, am wenigsten die ganz Kleinen. Eine Verteilung wie etwa in Schwyz (wo die Kinder klassenweise unter Begleitung der Lehrer auf den abgesperrten Hauptplatz ziehen zur Entgegennahme der Spende der Japanesengesellschaft) wäre in der Waldstatt undenkbar. Es muss wild und lustig zugehen beim Verteilen.

Das unten von Martin Gyr geschilderte «Begraben der Fastnacht» kann ähnlich wie der Zürcher Bögg gedeutet werden als altheidnische Frühlingszeremonie. Es könnte aber auch mit der grossartigen venezianischen Szene des «Il carnevale è andato» in Verbindung gebracht werden. Hier wie bei den Mummerien wären Söldner die Vermittler. Beachtlich ist der Name «Pagàt». Das ist die Bezeichnung für die höchste Figur im Tarock, das im Prag Karls IV. aufkam und kabbalistische Bedeutung hat, bei uns jedoch völlig unbekannt ist.

Der Spätnachmittag und die Nacht gehört den Masken. Auch hier muss man beim Namen Halt machen. Der Einsiedler sagt «e Maschg». Jenseits der Mythen, in Unterwalden und Uri, sagt man «e Maschgerad» und bezeichnet damit nicht eine «Maskerade», sondern konkret eine Maske. Innerschwyz und die beiden andern Urkantone bezogen das Wort und die Sache von jenseits des Gotthard, und ihr «Maschgerad» kommt vom italienischen «un mascherato», ein Maskierter, während das Einsiedler Wort vom französischen «un masque» kommt. — Für die Maskenkostüme scheut die Einsiedlerin den Aufwand nicht. Mit Garderobekostümen und den abgedroschenen Typen (Zigeunerin, Tyroler, den in der Zürcher Landschaft grassierenden «Rittern») begnügt man sich nicht. Schon im Spätherbst denken viele Mädchen an die künftigen Fastnachtskostüme. Nicht der Prunk, sondern der gute und mit farbigem Geschmack verwirklichte Einfall wird bewundert.

Die drei Schichten der Einsiedler Fastnacht, Heidnisches (das den Heutigen völlig unbekannt und unbewusst ist), Barockes und Modernes, bestehen sauber voneinander getrennt. Der eigentliche Schauplatz ist die Strasse. In den letzten Jahren haben sich zwei Fastnachtsgesellschaften gebildet,

deren Umzüge gewöhnlich den Vor- und Nachmittag des Fastnachtmontag beleben. — Die Einsiedler Fastnacht ist durchaus ein Volksfest aller Kreise. Aristokratische Absonderung kleiner Zirkel wäre undenkbar. Auch für den Aermsten, der kein Tanzlokal besuchen kann, fällt ein Mütschli, eine Wurst, eine Orange ab, und das Maskentreiben auf der Strasse befriedigt die Schaulust aller jener, die nicht aktiv mitmachen.

Die eigentliche Grundlage der übermütigen Einsiedler Fastnacht ist der Volkscharakter, in dem sich gewiss Reste der elsässischen Urväter erhalten haben, die anno 934 eingewandert sind. Ein Einsiedler Mädchen (aus sehr «strengem» Hause stammend) hat mir einmal auf die Frage, was das Schönste im Jahr sei, ohne Besinnen geantwortet: «Die Fastnacht und die Karwoche». Das sind die Spannungspole des barocken Menschen: Sinnenfreude und Gottbezogenheit.»

Es liesse sich noch Wesentliches über die im Laufe der Zeit erfolgten, willkürlichen Abänderungen an den Kleidungsstücken des Johees, Mummeries und Hörelibajass sagen. Wir beschränken uns darauf, sie hier kurz anzudeuten. 1. Johee: Tuchplätzliperücke statt gekrauste Haarperücke, Fransenhalstuch statt geknüpfte Krawatte, dekorativer Kartongurt statt metallbeschlagener Ledergurt, weite Kniehose aus Samt statt anliegende Kniehose aus Tüchli, Lacet statt ledernes Strumpfband, flache Strümpfe statt gemusterte Strümpfe. 2. Mummerie: Gewöhnlicher Filzhut statt breitrandiger Schlapphut oder konischer Stilhut mit Straussenfeder des 17. Jahrhunderts, grüner Tuchstreifen im Kleid statt roter oder blauer, flacher Oberärmel statt Pumpärmel (sogen. Speckärmel), Gehhose statt Pumphose des 17. Jahrhunderts. 3. Bajass: Geschlossene Blusenärmel statt offene geschlitzte.

7. *Begraben des Pagats.* Am Fastnachtsdienstag bei einbrechender Nacht, unmittelbar vor dem Betglockenläuten, also zur Zeit, da das öffentliche Maskentreiben auf den Strassen langsam ein Ende nehmen sollte, besammelten sich ausdauernde Masken auf dem Spitalplatz im Unterdorf und bildeten einen Zug. An der Spitze marschierten zwei Tambouren, dann folgte ein Mann mit einer alten Zunftlaterne, hernach der Pagatträger. Hinter ihm liefen einige Männer mit Schaufel und Pickel. Den Schluss bildeten Masken aller Art. Unter dem Klange eines doppeltönigen dumpfen Trommelschlages (Trauermarsch) zog die Schar durch die Hauptstrasse auf den Platz vor dem «weissen Wind» (heute St. Johann's Platz), indem sie murmelnd nach der Art eines Kanons sang «üsere alt Pagat, üsere alt Pagat bigrabe». Dort angekommen, brachen die Pickler mit trüber Miene ein Loch im Schnee auf, worauf der Pagatträger aus den Reihen trat und mit wichtiger Geste den Pagat sorgfältig hineinlegte. Hierauf deckten die Schaufler das Grab zu und die Menge löste sich auf, da nach dem Betglockenläuten die Masken nicht mehr geduldet waren. Der Brauch ist seit zirka 1870 erloschen. Pagat ist im Tarock der Unter, die stärkste Figur, identisch mit dem Schellenunter, genannt Chöpferölli, des deutsch-schweizerischen Kartenspiels. Ursprünglich, d. h. bevor der Brauch verflachte, wurde er als Puppe dargestellt, die den Schellenunter verkörperte. (Ich erinnere diesbezüglich an die Beerdigung des Gidio Hosenstoss in Herisau, die Verbrennung des Böggs in Zürich und ähnliche Bräuche in Schmerikon, Berschis, Vilters und Ragaz, die im Grunde das Gleiche bedeuten: Ein heidnisches Symbol des Winterendes.)

Fortsetzung (Volksbräuche 8—21) folgt.